

## Das Heim des jungen Paares.

Als die junge Frau — kriegsgetraut und unerfahren, wie sie nun einmal ist — sich auf die Wohnungssuche begab und damit unzweideutig dokumentierte, daß sie und ihr Gatte, trotz des Krieges, einen eigenen Haushalt begründen wollten, war ihr ganzer Bekanntenkreis nur eine Stimme darüber, daß ein solches Unterfangen heutzutage ein verbrecherischer Leichtsinns sei, der nur durch Jugend entschuldigt und durch sehr viel Geld gebüßt werden könne.

Schließlich, daß gleichgesinnte, noch unverheiratete Freundinnen, ihre furchtsame Bewunderung dieser Kühnheit äußerten, aber sonst gab es wirklich keinen verhärteten Junggesellen, keine schwerkgeprüfte Hausfrau und keinen unterernährten Ehemann, die nicht entsetzt ausgerufen hätten: „Um Gottes willen, wie kann man nur jetzt daran denken, eine Wirtschaft zu führen — bei diesen Preisen!“

Da aber trotzdem niemand Miene machte, dem jungen Ehepaar ein Gratiszimmer nebst Bedienung und Verpflegung zur Verfügung zu stellen und Hotels und Pensionen abwechselnd überfüllt oder unerreichbar teuer waren — meistens sogar beides zusammen, so blieb als annehmbarer Ausweg dennoch nur eine eigene Wohnung übrig, wenn man nicht etwa das Nihil für Obdachlose oder einen geschützten Winkel unter der Ferdinandsbrücke mit in Betracht ziehen wollte.

Eine Wohnung nehmen, ist heute freilich leichter gesagt als getan. In einer märchenfernen und überhaupt wesentlich schöneren Zeit pflegten an den Haustoren verheißungsvolle, weiße Zettel zu hängen, die — wenn sie auch nicht alles hielten, was sie versprachen —, doch wenigstens in einer Hinsicht nicht trügten: es waren immerhin leere Wohnungen, die sie ankündigten. Mit den Semmeln, den Hülsenfrüchten, dem Schlagobers und verschiedenen anderen Gegenständen wehmütiger Erinnerung, sind auch diese Zettel dahingeschwunden. Man behilft sich, indem man, mit einer größeren Banknote bewaffnet — ohne die es sich jetzt ohnedies nicht verlohnt, auszugehen — von einer Hausbesorgerin zur anderen wandert

und händlerisch behauptet, man habe gehört, hier im Hause sei eine Wohnung gefündigt worden.

„So freilich, aber die is scho' weg — die is' unter der Hand vermietet worden!“ erklärt die Hausgewaltige achselzuckend. Diese Auskunft verhilft zwar dem Suchenden zu keiner Wohnung, aber sie wirkt hoffnungsvoll und belebend auf seinen Mut ein. Schon daß es Leute gibt, die ihre Wohnungen verlassen, und andere, die darin einziehen, ist eine erfrischende Tatsache, die nur dadurch eine leise Beeinträchtigung erfährt, daß es eben wieder jene geschickten und im Lebenskampf tüchtigen Konkurrenten sind, denen es überall gelingt, die Dinge „unter der Hand“ zu bekommen, die es sich leisten können, phantastische Mietfpreise zu bezahlen, überflüssige und hoch in Rechnung gestellte Möbelstücke mit in den Kauf zu nehmen oder Zinssteigerungen zu akzeptieren, von denen das Mieterschutzgesetz niemals Kunde erhält.

Sich will nicht indiscret sein: auf irgendeine der beschriebenen Arten gelang es auch meiner Freundin Wimi, in den Besitz einer Wohnung zu kommen, und es fehlte jetzt nur noch an den Möbeln, um die teuer erworbenen vier Wände entsprechend auszustatten. „Nur keinen Luxus! Möglichst sparsam und einfach!“ Darin war das junge Ehepaar sich einig. „Jetzt kaufen wir nur das Nötigste, und erst nach dem Kriege richten wir uns so ein, wie wir wollen!“

Nun, daß ein Bett, beziehungsweise zwei Betten, nötig sind, wird niemand bestreiten wollen. Es ist daher nicht übermäßig angenehm zu erfahren, daß allein die Matratzen 1200 Kronen kosten, ein Preis, für den man früher ein ganzes Schlafzimmer samt Teppichen und Vorhängen geliefert bekam. Der Betrag hingegen, der für ein Messingbett gefordert wurde, konnte recht wohl mit einer bürgerlichen Mitgift von Anno dazumal konkurrieren. Daß der Möbeldändler für zwei schlichte Nußholzkästen, deren Güte und Dauerhaftigkeit sich darin befandete, daß sie sich wohl aussähen, aber hernach nicht wieder zu sperrten ließen, die bescheidene Summe von 1800 Kronen begehrte, sei nur nebenbei angemerkt. Wen darf es unter diesen Umständen wundernehmen, wenn ein besserer Tisch 700 bis 800 Kronen, ein dazu passender Sessel etwa 150 Kronen kostet. Man mag es wagen, sich auf einen solchen Sessel niederzusetzen, wenn man sich bescheidenen Herzens eingestehen muß, daß man kein Kriegsgewinner ist?

Aber nicht nur neue, auch gebrauchte Möbel waren erheblich in der Wertschätzung gestiegen, zumindest in den Augen ihrer Besitzer. Diese wackeren Leute schienen sich etwas darauf zugute zu tun, daß sie die Gefälligkeit gehabt hatten, die Möbel so manches Jahr bei sich zu beherbergen, und verlangten Lagerzins samt Zins und Zinseszins dafür.

Man wurde abgestumpft durch all diese hohen Preise, gewöhnte sich förmlich an drei- bis vierstellige Zahlengrößen und wurde erst aufgeschreckt angesichts der unheimlich anwachsenden Gesamtsomme, die durch jeden Kochtopf und jeden Scheuerlappen in namhafter Weise erhöht wurde. Von Haus- und Bekleidungsgegenständen zu schweigen! Wehe der Mutter, die nicht rechtzeitig für die Ausstattung ihrer Tochter sorgte! Wenn der Bezugsein ihr keine Grenzen setzt — der Händler kennt kein Erbarmen. Ich hörte von einem Brautpaar, das wehmütig und tiefbetrübt auseinanderging, weil eine einzige Garnitur Bettüberzüge 600 Kronen kostete. Vielleicht hätten sie sich sogar mit den anderen Preisüberschreitungen schweren Herzens abgefunden, aber dies war der Tropfen, der das Gefäß zum Überlaufen brachte. Sie bekamen allzu große Angst, gemeinsam das Elternhaus zu verlassen, wo sie sich doch in halbwegs geschützter Position befanden, und verzichteten — wegen eines Bettüberzuges! Ein moderner Scheidungsgrund. Denn — nicht wahr — ein Heim will man ja doch haben, wenn man die Pflichten und Verantwortungen einer Ehe auf sich nimmt? Und zu einem Heim gehören eben notwendig Betten, in denen man schläft, Sessel und Tisch, um daran zu sitzen, und ein Dach, das diese bescheidene Habe schützt.

Sollte es wirklich gar kein Mittel geben, den jungen Ehepaaren, die sich nach dem Kriege endlich ihrer Vereinigung freuen dürfen, zu dem ersehnten Hausstand zu helfen, schon jetzt dafür zu sorgen, daß etwaige Ersparnisse nicht für wucherisch gesteigerten Hausrat geopfert werden müssen, sondern für edlere und wichtigere Zwecke aufbewahrt bleiben können?